Concordia Theological Monthly

Continuing
LEHRE UND WEHRE
MAGAZIN FUER EV.-LUTH. HOMILETIK
THEOLOGICAL QUARTERLY-THEOLOGICAL MONTHLY

Vol. III November, 1932 No. 11

CONTENTS

	Page
ENGELDER, TH.: "Intuitu Fidei" und Sola Gratia	801
SCHELP, PAUL: Kurze Geschichte der deutschen evangelischen Kirche in Rio Grande do Sul, Brasilien	811
HEINTZE, R. W.: Gustavus Adolphus's Participation in the German War	818
KOENIG, PAUL: Christ's Descent into Hell	826
KRETZMANN, P. E.: Herrscht innerhalb der Amerikanisch-Lutherischen Kirche voellige Klarheit und Einigkeit betreffs der Irrtumslosigkeit der Schrift?	838
KRETZMANN, P. E.: Die Hauptschriften Luthers in chronologischer Reihenfolge	849
LAETSCH, THEO.: Divorce and Malicious Desertion	850
Dispositionen ueber die zweite von der Synodalkonferenz angenommene Evangelienreihe	855
Dispositionen ueber die altkirchliche Epistelreihe	859
Miscellanea	861
Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeschichtliches	865
Book Review. — Literatur	873

Ein Prediger muss nicht allein *weiden*, also dass er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Woelfen *wehren*, dass sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verfuehren und Irrtum einfuehren. — *Luther.*

Es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirche behaelt denn die gute Predigt. — *Apologie, Art.* 24.

If the trumpet give an uncertain sound, who shall prepare himself to the battle? *1 Cor.* 14, 8.

Published for the
Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

ARCHIVES

Kurze Geschichte der deutschen evangelischen Kirche in Rio Grande do Sul, Brasilien.*)

Die ersten vierzig Jahre.

Am 1. Januar 1825, also vor 108 Jahren, stiegen die ersten deutschen Einwanderer am Ufer des Rio dos Sinos ans Land, etwa dreiunddreißig Kilometer stromaufwärts von Porto Alegre, und wurden von dem niedrigen und mit Gebüsch und Rohr bewachsenen Ufer auf Wagen fünf Kilometer weiter ostwärts nach der etwas höher gelegenen Feitoria Velha befördert. Negersklaven, die hier Hanf für die Marine gebaut hatten, waren kurz vorher zurückgezogen worden, und in den langen Reihen ihrer Hütten fanden die neuen deutschen Ansiedler das erste Obdach. Andere Einwanderer folgten. In den Jahren 1825 bis 1839 wurden auf Kosten der brasilianischen Regierung 4,856 Menschen von Deutschland herübergeholt. Immer weiter drangen diese Ankömmlinge in die benachbarten Gebiete hinein. Sie gingen nach Lomba Grande, nach dem „Paß" (Sao Leopoldo) und dem Steinkopf, Hamburgerberg und Campo Bom, Hartzpikade usw. Sie hätten ja noch alle reichlich Platz auf den Campos, den waldlosen Ländereien, gehabt, aber da der Urwaldsboden weit besser war als der Kampboden, so wagten sich viele in denselben hinein, trotzdem sie dort infolge der dort hausenden Indianer (Bugres) und wilden Tiere ihres Lebens kaum sicher waren. Die so entstandenen Niederlassungen erhielten meistens den Namen von dem ersten Bewohner, der sich in diese Einsamkeit hineingewagt hatte (Berghahnerschneiß, Baumschneiß, Hartzpikade).

Man kann sich die Entbehrungen, Nöte, Sorgen und Arbeiten der ersten Einwanderer in dem fremden Lande, wo ihnen alles fremd war, kaum groß genug vorstellen. Tag für Tag sahen sie sich in Verlegenheiten bei der Zubereitung von Speisen, bei der Beschaffung eines Obdachs, beim Waldschlagen und bei der Bearbeitung des Bodens. Die Hütten wurden aus Laub und Ästen hergestellt. Weit und breit fand sich keine Mühle. Wer seine Kornfrüchte in Mehl verwandeln wollte, mußte sie stampfen oder wie vor etlichen tausend Jahren eine Handmühle herstellen, deren oberer Stein von einer oder zwei Personen gedreht wurde. Welch viel sauren Schweiß und wie manche Schwiele in der Hand kostete es, bevor die Hoffnung auf ein etwas angenehmeres Leben einziehen konnte! Wohl war es den Ansiedlern gestattet, die Pferde zu benutzen, die wild auf dem Campo weideten; aber wer wollte sie einfangen und einbrechen? Woher sollte das Gold zur Anschaffung eines Sattels genommen werden? — Selbstverständlich hatten die späteren Einwanderer

*) Als Quellen wurden benutzt die folgenden Zeitschriften: „Riograndenser Sonntagsblatt", „Deutsche evangelische Blätter für Brasilien"; einige Synodalberichte der Riograndenser Synode; „Hundert Jahre Deutschtum in Rio Grande do Sul"; „Die Mucker"; „Prüfet die Geister!" „Deutscher Kalender".

einen etwas leichteren Anfang, da schon einige Verkehrswege existierten und deutsche Handelshäuser in Porto Alegre, deutsche Ware und Dampfer auf den Flüssen Jacuhy, Caby und Taquary vorhanden waren.

Noch schlimmer stand es in kirchlicher Hinsicht. Man muß bedenken, daß die Einwanderer Deutschland in den Jahrzehnten verließen, in denen der Rationalismus unumschränkte Herrschaft in Europa ausübte. Wie hat doch unser seliger D. Walther unter den damals so überaus traurigen Verhältnissen gelitten! Ferner muß in Betracht gezogen werden, daß die Deutschen in Rio Grande do Sul in den ersten vierzig Jahren nach ihrer Ankunft vollständig sich selbst überlassen blieben. Ein Pastor in Pommern hatte einst seinen Gemeindegliedern, die nach Brasilien auswandern wollten, in der Abschiedspredigt zugerufen: „Leute, ihr geht hinaus in die unbekannte Fremde, unter ein Volk fremder Sprache und andern Glaubens. Niemand wird sich um euch kümmern, niemand nach euch fragen.“ Diese Prophezeiung ist leider in Erfüllung gegangen. Wie viele Tränen die leibliche und vor allem die geistliche Not manchen ehrbaren Eltern ausgepreßt hat, können nur die Urwaldsriesen erzählen.

Wohl ist es wahr, daß mit den ersten Einwanderern im Jahre 1825 ein gewisser Pfarrer Ehlers ankam, von der brasilianischen Regierung ein wenig Sold erhielt, Gottesdienste in einem Lagerschuppen abhielt, auch Kirchenbücher führte über alle Amtshandlungen; aber Dr. Borchard, ein späterer Leiter in der Riograndenser Synode, bezeugt von ihm: „Er konnte tüchtig reden, war aber zu allem fähig; er konnte sich zuletzt nicht mehr halten und ließ sich umtaufen.“ Ehlers hat wohl keine theologische Vorbildung in seinem Leben genossen. Dasselbe trifft zu in bezug auf Pfarrer Kenzle, der bald auf Ehlers folgte. Dr. Borchard sagt von ihm: „Er war ein Handlungsdiener aus Montevideo, der in Hamburg gepredigt haben soll. Er war ein sehr gutherziger Mann, der alles tat, was die Leute wollten.“ Und in den meisten Fällen wählten die Leute irgendeinen zum „Pastor“, wenn er nur genügend konnte, um die Kinder zu taufen, die Ehen einzusegnen und die Toten zu beerdigen. „Der eine von diesen“, sagt Dr. Borchard später, „ist ein fortgejagter Schulmeister aus Deutschland, der als Trinker und Spieler berüchtigt ist; der andere ein durchgegangener Unteroffizier aus Preußen, dem im Trinken keiner gleichkommt; der dritte ein Bierwirt aus Porto Alegre, der dort mehrmals Bankrott gemacht hatte und, da er seinen Lebensunterhalt nicht anders finden konnte, Pastor wurde.“ D. Rotermund fügt hinzu, einer sei ein preußischer Offizier katholischen Glaubens gewesen, ein anderer ein „Puppenspieler“, der mit seiner Frau in den Pikaden Vorstellungen gegeben habe. Ein alter Landmann klagte: „Schund hat uns Deutschland geschickt, und Schund haben wir immer annehmen müssen.“ Und die „Deutsche Zeitung“, deren Redakteur der talentvolle Karl v. Koseritz war, spottete später: „Wenn solche Leute, die nicht einmal als Flaschenspüler ankommen konnten,

mir ihre Not klagten, da gab ich ihnen den Rat: Gehen Sie auf die Kolonie und werden Sie Lehrer oder Pfarrer. Das ist das einfachste und leichteste." Diese „Pfarrer" wurden im Süden Rio Grande do Suls meistens Wahlpfarrer, sonst Pseudopfarrer genannt, und weil viele sich dem Trunke hingaben, erhielten sie auch den gemeinschaftlichen Namen Schnapspfarrer. Es muß aber auch gesagt werden, daß etliche unter diesen, von denen es bald an die vierzig gegeben haben soll, treue und gewissenhafte Männer gewesen sind, die nach Kräften die Leute mit Wort und Sakrament bedient haben.

Der erste ordinierte Pastor, der unter den Deutschen Rio Grande do Suls arbeitete, war Christian Klingeldörfer. Er kam Ende der zwanziger Jahre nach Campo Bom, welches etwa fünfundvierzig Kilometer von Porto Alegre entfernt liegt. Er wurde aber am 6. November 1838 in einem Aufstand ermordet, als er seine Familie nach Rio Pardo bringen wollte. Er liegt in Porto Alegre begraben. Ein anderer ordinierter Pfarrer war Johann Peter Häsbärt. Pfarrer Häsbärt war 1807 in Cleveland, Ohio (nach einer andern Quelle in Kleve, Rheinprovinz) geboren worden, hatte seine Ausbildung auf einem Predigerseminar Nordamerikas erhalten und zwölf Jahre lang eine Gemeinde in Baltimore bedient. Er kam 1845 nach Brasilien. Dieser Häsbärt ist derselbe, bei dem sich der selige Pastor Wyneken eine Zeitlang nach seiner Ankunft in Nordamerika aufhielt. D. Krauß schreibt von ihm in seinen „Lebensbildern": „Pastor Häsbärt und seine Gemeinde meinten damals, sie wären recht lutherisch; aber sie waren tatsächlich uniert. Es gehörten grundsätzlich Lutheraner und Reformierte zur Gemeinde, und bei Verwaltung des heiligen Abendmahls ward den Kommunikanten auf einem Teller neben den Hostien auch Brot gereicht, so daß jeder nach Belieben das eine oder das andere wählen konnte." Auch in Brasilien war Häsbärt unionistisch gesinnt. D. Rotermund rühmt Pastor Häsbärt nach, daß er mit Treue und Eifer sein Amt verwaltet habe und in den wirren Gemeindeverhältnissen einige Ordnung geschafft habe. 1886 legte er sein Amt nieder und starb am 6. Oktober 1890 in Hamburgerberg, 83 Jahre alt.

Eigentümliche Schicksalswege! In Nordamerika besorgt Häsbärt dem seligen Wyneken einen Beruf, aber in Südamerika werden seine Nachkommen von der Synode bedient, zu deren Emporkommen Wyneken nicht wenig beigetragen hat. Häsbärts Nachkommen wohnen in Villa Clara und sind jahrelang von uns bedient worden. Häsbärt, der Wyneken freundlich aufgenommen hat, geht nach Brasilien, aber einen Schwan, der in Brasilien ist und sich hier mit einer Deutschbrasilianerin verheiratet hat, ruft Wyneken nach Nordamerika.

Bald nach Häsbärt kam auch ein Pfarrer namens Recke an und übernahm den Pfarrbezirk Campo Bom. Er diente der Gemeinde neunzehn Jahre und zog dann nach Buenos Aires. Es mag sein, daß er ein ausgebildeter Pastor war; wenigstens behauptet er es. Er machte

nämlich im Kirchenbuch über seine eigene Person die folgende Mitteilung: „Ego (eu), ehelicher ältester Sohn des zu Pritzwalk verstorbenen Rektors und Predigers Ernst Martin Friedrich Recke und der Frau Sophia Dorothea, geb. Nogel, gebürtig aus Pritzwalk in der Provinz Brandenburg im Königreich Preußen, erzogen, wissenschaftlich ausgebildet, studiert und examiniert in Berlin, promoviert in Leipzig, fungiert als Lehrer in Preußen und als Oberlehrer und Hilfsprediger im Mecklenburgischen, dozierte an der Universität Rostock, in Schwerin zum Prediger ordiniert und daselbst das Predigtamt verwaltet bis zum Jahre 1847, alt vierundvierzig Jahre." Recke hat den Grundstein zu der jetzigen Kirche in Campo Bom am 26. Juni 1850 gelegt, und am 9. Februar 1851 wurde der Bau von ihm eingeweiht.

Außer Campo Bom hatten in dieser Zeit nur Sao Leopoldo, Hamburgerberg und Pikade 48 ein Gotteshaus, das einigermaßen kirchlich aussah. Die Regierung gestattete es auch nicht. Artikel 5 der politischen Verfassung Brasiliens lautete: „Die römisch-katholische, apostolische Religion wird auch weiterhin die Religion des Kaiserreichs sein. Alle andern Religionen sollen gestattet werden mit ihrem häuslichen und privaten Kultus in Gebäuden, die zu diesem Zweck bestimmt sind, aber keine äußere Tempelform haben."

Diese bloße Duldung von seiten der Regierung brachte auch noch andere Unzuträglichkeiten mit sich. Alle evangelischen Ehen waren bürgerlich ungültig. Aber die evangelischen Pfarrer trauten dennoch, was ihnen vorkam, lösten Ehen auf und segneten die Ehen Geschiedener ein. Die katholischen Priester erkannten diese von evangelischen Pfarrern geschlossenen Ehen nicht an, ja sie trauten gerne ein Paar, von denen ein Teil in evangelischer Ehe gelebt hatte. Ein königlich preußischer Gesandter machte damals während seines Besuchs in Südamerika die brasilianische Regierung darauf aufmerksam, und seinen Bemühungen gelang es, daß ein Gesetz mit folgenden Bestimmungen erlassen wurde: „Alle bisher im In- und Auslande geschlossenen Ehen werden als bürgerlich gültig anerkannt, sobald der betreffende Trauschein vorgelegt werden kann. Die fortan unter den Evangelischen geschlossenen Ehen haben nur dann Gültigkeit, wenn die Wahl des den Trauakt vollziehenden Geistlichen der Regierung angezeigt und von dieser registriert worden ist und wenn der Trauschein auf der Munizipalkammer in das betreffende Buch eingetragen wird."

Dadurch wurde, wie Rotermund später richtig urteilte, dem Gemeindewesen in Brasilien nur noch Schaden zugefügt. Jetzt brauchte irgendein Vorstand nur die schriftliche Erklärung zu hinterlegen, daß N. N. zum Pfarrer gewählt sei, und seine Amtshandlungen wurden gerichtlich anerkannt. Die Regierung kümmerte sich nicht darum, ob der Betreffende auch theologisch geschult und zum Amte fähig sei. Grob, aber wahr schrieb Koseritz in der „Deutschen Zeitung": „Die Protestanten können zum Geistlichen wählen, wen sie wollen, und wäre es selbst ihr

Sauhirt; das ist der Regierung einerlei, ja sie erklärt ihn als befugt zu geistlichen, gesetzlich gültigen Funktionen, wenn er nur einen Wisch beibringt, in welchem ein Dutzend Bauern erklärt haben, daß sie ihn zu ihrem Geistlichen erwählt haben." Das Pseudowesen florierte. Alle katholischen Ehehindernisse galten auch für die protestantischen Ehen.

Wie es mit den Schulen in dieser Zeit aussehen mußte, kann sich jeder schon selbst denken. Die meisten Lehrer waren solche, die nie einen ordentlichen Beruf gehabt hatten, sondern nur durch Hunger und durch ihre in Fetzen gehende Kleidung gezwungen wurden, für Beköstigung und wenig Geld zu unterrichten. Auch unter den Deutschen sind damals viele ohne jegliche Schulung groß geworden. Ein alter Kolonist bezeugte: „Ich bin ganze sechs Wochen zur Schule gegangen." Mit der Besoldung der Lehrer sah es auch jämmerlich aus. Sie erhielten von jedem Kinde 160 Reis monatlich, während doch ein Zimmermann oder Mühlenbauer in dieser Zeit 480 Reis pro Tag bekam. 160 Reis waren nach heutigem Kurse etwa anderthalb Cents, wobei jedoch nicht vergessen werden darf, daß damals die Kaufkraft des brasilianischen Geldes wohl zwölfmal größer war als jetzt. Aber wenn ein Lehrer auch achtzehn Cents monatlich pro Kind bekommen hätte, welch ein Hungerlohn!

Dr. Borchards Zeit.

Der preußische Gesandte v. Eichmann hatte anfangs der sechziger Jahre die Gemeinde Sao Leopoldo und Lomba Grande besucht. Die Gemeinden hatten ihn gebeten, doch dafür Sorge zu tragen, daß deutsche Geistliche nach Brasilien geschickt würden. Er wandte sich durch das auswärtige Amt an den Oberkirchenrat in Berlin. Von dieser Behörde wurde dann Dr. Hermann Borchard, der damals Agent der Berliner Gesellschaft für die deutsch-evangelische Mission in Amerika war, gebeten, nach Sao Leopoldo zu gehen. Ehe Borchard jedoch annahm, wandte er sich an Dr. Fabri, den Inspektor der Rheinischen Missionsgesellschaft zu Barmen, und fragte an, ob man ihm Geld, Pastoren und Lehrer zukommen lassen würde, falls er ginge. Das geschah. Fabri gründete dann das Komitee für die protestantischen Deutschen in Brasilien zu Barmen. Auch der Gustav-Adolf-Verein zeigte Interesse für die Sache. So war denn endlich der Zeitpunkt gekommen, daß die Kirche in Deutschland sich die Bedienung der Auslandsdeutschen angelegen sein ließ. Bis zum Weltkrieg hat diese Gesellschaft etwa 94 Pfarrer und 23 Lehrer und Lehrerinnen nach Brasilien geschickt und dafür die runde Summe von 300,000 Mark verausgabt.

Auf die Frage, wie es möglich gewesen sei, daß die evangelische Kirche Deutschlands sich vierzig Jahre lang der nach Brasilien Ausgewanderten nicht annahm, antwortet D. Rotermund, daß das sogenannte Heydtsche Reskript daran schuld gewesen sei. Diese Verfügung habe nämlich die Auswanderung nach Brasilien unterbunden, und keine Kirchengemeinschaft habe deshalb gewagt, sich mit den Deutschbra-

silianern abzugeben. Hätte man die Auswanderer überhaupt schon als verlorene Kinder angesehen, so wären sicherlich die, welche Brasilien aufgesucht hätten, des Erbarmens nicht wert gewesen. Tatsächlich sollen in den Jahren 1860—1874 infolge des Heydtschen Reskripts 784,111 Deutsche Nordamerika aufgesucht haben.

Dr. Borchard, der erste, der von Deutschland gesandt wurde, stand bei seiner Ankunft im einundvierzigsten Jahre, war körperlich und geistig gesund, originell und äußerst lebhaft und hatte als Pastor in der lutherischen Generalsynode in Nordamerika von 1854 bis 1861 reichliche Erfahrungen gesammelt. Borchard fand bei seiner Ankunft traurige Verhältnisse vor. Er sollte Pastor in Sao Leopoldo, der Hauptgemeinde Rio Grande do Suls, werden. Er urteilte über den Zustand dieser Gemeinde: „Die Gemeinde ist dem Namen nach eine evangelische; doch möchte ich den Zustand derselben lieber einen chaotischen nennen.“ Gleich nach seinem Amtsantritt kam der Vorstand der Sao Leopoldenser Gemeinde zu ihm, damit er einen Kontrakt unterzeichne. Die Gemeindeordnung war ganz unkirchlich zugeschnitten. Als ein Beispiel von vielen, wie es war und bis auf den heutigen Tag ist, führen wir einzelne Bestimmungen an: „Wenn die Gemeinde mit dem Pastor unzufrieden ist, erwählt sie eine Kommission von sieben. Fällt der Urteilsspruch derselben gegen den Geistlichen aus, so gilt derselbe als abgesetzt und erhält von dem Tage an keinen Gehalt. Der Geistliche darf in keiner Familie, die noch Rückstände an die Gemeindekasse hat, Taufen oder sonstige Amtshandlungen vollziehen. Tut er dies, so fällt er in jedem übertretungsfalle in eine Konventionalstrafe von 50 Milreis, die ihm vom Gehalt abgezogen wird. Dasselbe geschieht, wenn er außerhalb der Gemeinde predigt oder Amtshandlungen vollzieht.“ Zur Ehre Dr. Borchards sei gesagt, daß er diese Satzungen nicht unterschrieben hat. Eine andere Gemeinde charakterisierte Borchard später, wie folgt: „Es herrscht hier nicht eigentlicher Unglaube, wie er unter den Deutschen in Nordamerika mit wildfanatischem Hasse auftritt, sondern vielmehr ein vollständiger apathischer Indifferentismus. Es fehlt an allem geistlichen und geistigen Leben.“

Nach Borchard kamen bald die folgenden Pastoren: Kleingünther nach Porto Alegre (er kehrte 1872 nach Deutschland zurück); Hermann Bergfried nach Santa Cruz (er kehrte mit Kleingünther nach Deutschland zurück); Christian Schmidt nach Linha Ferraz; Heinrich Hunsche nach der Neuschneiß (Hunsche lebt noch heute; unsers Erachtens ist er einer der tüchtigsten Pastoren der Riograndenser Synode); Brutschin nach der Baumschneiß (Brutschin ist derjenige, der später die Missourisynode gebeten hat, seine Gemeinden zu übernehmen); Heinz Ed. Falk nach Santa Angelo und Gruel nach Sao Lourenço; schließlich Wegel als Nachfolger Borchards nach Sao Leopoldo.

Um den Gemeinden mehr Zusammenhalt und Festigkeit zu geben, vertrat Borchard den Gedanken einer synodalen Verbindung und berief die Pastoren und etliche Laienvertreter für den 10. und 11. Januar

1868 zu der ersten Synodalversammlung nach Sao Leopoldo. Zugegen waren Borchard, Häsbärt, Stanger, Kleingünther, Bergfried, Hunsche, Schmidt und Brutschin und einige Gemeindevertreter und Gäste. Borchard führte den Vorsitz und legte einen Entwurf für Statuten vor. Er suchte vor allem durchzusetzen, daß man sich dem Oberkirchenrat in Berlin anschlösse. Aber Häsbärt und Stanger redeten dagegen, und so drang Borchard nicht durch. Dasselbe gilt von der zweiten Versammlung zu Sao Leopoldo im Jahre 1870. Auf dieser zweiten Versammlung waren nur Borchard, Kleingünther, Häsbärt, Hunsche, Brutschin und Wegel zugegen. Auf dieser letzten Versammlung verabschiedete sich auch Borchard von den Synodalen, denn er wollte nach Deutschland zurückkehren.

Wie stand es nun mit der Glaubenseinigkeit dieser Pastoren? Sie waren aus sehr verschiedenen Bildungsanstalten und Arbeitsgebieten gekommen: aus Nordamerika, aus Missionsstationen in Afrika, aus dem Missionsseminar in Barmen, aus der Chrischona und von deutschen Universitäten, aus der Basler Predigerschule, aus einer Diakonenanstalt, aus einem Lehrerseminar usw. D. Rotermund bezeugt von ihnen: „Selbstverständlich sind unter diesen aus den verschiedensten Kreisen stammenden Geistlichen nicht bloß Begabung und Kenntnisse verschieden, sondern man kann auch sagen, daß ihre theologischen Anschauungen eine bunte Musterkarte bilden. Unsere Kirche hat und hatte tüchtige Geistliche nicht bloß akademischer Bildung, sondern auch unter den in Missionshäusern ausgebildeten, die jeder Stelle in einer Landeskirche Deutschlands Ehre gemacht haben würden; etliche sind auch dorthin zurückgekehrt. Neben Orthodoxen arbeiteten mehr freisinnige verschiedener Richtung, neben pietistischen mehr weltoffene. Wenn in diesen Blättern [„Deutsche Evangelische Blätter für Brasilien“] darüber Klage geführt wird, daß die Geistlichkeit unserer Kirche nicht ‚aus einem Guß‘ sei, so findet diese unbestrittene Tatsache in dem Gesagten, wenigstens zum größten Teil, ihre Erklärung. Es ist auch nicht zu leugnen, daß in einzelnen Fällen der brüderliche Verkehr der Pfarrer unter dieser Mannigfaltigkeit und der teilweisen Gegensätzlichkeit der Gaben und Anschauungen leidet und daß es nicht leicht ist, alle die verschiedenen Elemente zu einer Einheit zusammenzufassen und sie zur Erstrebung ganz bestimmter Ziele zu bewegen.“ Was Rotermund hier selbst von den ersten Pastoren sagt, gilt auch heute noch von der Riograndenser Synode. Es ist dieselbe Buntscheckigkeit der Herkunft, der Bildung und der theologischen Ansicht.

Nach Pfarrer Borchards Weggang zeigte es sich bald, daß dieser die Pastoren nur durch seine Persönlichkeit zusammengehalten hatte. Die Synode versammelte sich nicht wieder. Die Pastoren litten viel Not in ihrer Arbeit, auch hatte die letzte Sitzung der Synode manchen Spott ausgelöst, und infolgedessen hatte man nicht den Mut, sich noch einmal zu versammeln. Dazu kamen allerhand Rückschläge. So wollte

die Gemeinde in Porto Alegre, als Kleingünther sein Amt niederlegte, sich keinen Pastor von dem Vorstand der noch auf dem Papier bestehenden Synode erbitten, sondern von einem sogenannten Protestantenverein, der dem modernen Zeitgeist in die Hände arbeitete. Kleingünther berief zwar noch die Pastoren zu einer Konferenz in Häsbärts Wohnung auf dem Hamburgerberge, aber Laien waren nicht zugegen. Auch setzten sich die Pastoren durch einen auf dieser Konferenz gefaßten Beschluß von neuem dem Spotte der Außenstehenden aus. Als Kleingünther auf dieser Konferenz meldete, daß der Vorstand der Gemeinde zu Porto Alegre keinen synodalen Pfarrer wünsche, und mitteilte, daß man gesagt habe: „Wenn man den Pfarrern nur mit Unzen [onça, eine Geldmünze im Werte von 64$000] winkt, kommen sie schon", beschlossen die Pastoren, daß niemand in der Vakanzzeit nach Porto Alegre gehen solle, um dort eine Amtshandlung zu vollziehen. Jetzt höhnte Koseritz in der „Deutschen Zeitung": „Porto Alegre mit dem Interdikt belegt!" Dazu kam der Muckeraufstand, den wir leider wegen Raummangels jetzt nicht schildern dürfen. Koseritz und Genossen wiesen jetzt beständig darauf hin, daß der Fanatismus der Mucker grell beweise, was das Bibellesen für Folgen zeitige. Es regnete förmlich Schmähungen über die „importierte theologische Pforzheimer Ware", über die „Dunkelmänner" und „Heuchler", deren „Pfaffensack" nicht gefüllt werden könnte. Die Pastoren rührten sich nicht. Die Synode wurde sang- und klanglos zu Grabe getragen. (Schluß folgt.)

Porto Alegre, Brasilien. Paul Schelp.

Gustavus Adolphus's Participation in the German War.

The Thirty Years' War was the armed effort by which Romanism was to be restored to its domination of Europe. This counter-reformation was to be effective not only in Central Europe, but also in France, England, the Netherlands, Denmark, and Sweden. In Sweden, Gustavus Vasa's son John, influenced by his Roman Catholic wife, a Polish princess, had sought the help of Catholic powers in his war against Russia and had published his *Red Book,* a liturgy composed in accord with the Council of Trent. Then he had invited the Jesuits to Sweden and had appealed to the Pope to order prayers everywhere for the restoration of the Roman Church in Scandinavia (but without naming Sweden). The Lutheran worship, which had been introduced through the efforts of Olavus Petri[1]) was to be

1) C. Bergendoff, *Olarus Petri and the Ecclesiastical Transformation in Sweden,* 1928. See R. Krebs, *Die politische Publizistik der Jesuiten und ihrer Gegner vor dem Dreissigjaehrigen Krieg* (*Hallesche Abhandlungen zur neueren Geschichte,* 1890).